



Vorwort.

Durch das Eingreifen bedeutender Männer, durch die Bildung von Vereinen, im besonderen aber durch die Wirksamkeit des Bundes für Heimatschutz hat sich seit dem Erscheinen der Sammlung I vom „Neuzeitlichen Dorfbau“ in erfreulicher Weise die Erkenntnis verbreitet und vertieft, daß durch das beeilte Hinaustragen der Industrie auf das platte Land sowie durch allerhand in rücksichtsloser Art angeordnete Unternehmungen unsere Landschaften, unsere herrlichen Fluren ihres ländlichen, ursprünglichen Anstrichs entkleidet worden sind. Eine Kultur breitete sich aus, die in schrillen Mißklang steht zu den alten, uns lieb gewordenen Beständen unserer Heimat. Nicht allein in den friedlich stillen Tälern, auch auf den waldbekrönten Höhen, wo sich die findige Industrie seltener niederließ, glaubte man, den Beispielen unserer alles nivellierenden Zeit folgen zu sollen.

Die althergebrachte, viele Jahrhunderte alte, von Geschlecht zu Geschlecht überkommene heimatische Bauweise, die durch und durch aus dem Material der Heimatscholle entsprossen ist, die sich den Gesetzen der Zweckmäßigkeit und den klimatischen Anforderungen anpaßt, die in mehr als einer Beziehung Zeugnis ablegt von einem gut ausgebildeten Handwerkerstand und von der verständnisvollen Anwendung der natürlichen Materialien, wurde verlassen, um einer Bauweise Platz zu machen, die, von außen hereingebracht, unpassend ist für unsere klimatischen Verhältnisse, einer Bauweise des Scheines und der Surrogate, die mißverstanden sich ausbreitet und als Fremdkörper in unserer Heimat dieser zur Unzierde gereicht, aber allerorts anzutreffen und noch heute im Gange ist.

Die Dörfer bekamen im Gemeinde- wie im Privatbau in zunehmendem Maße nicht nur äußerlich einen städtischen Anstrich, sondern die ganze Bauweise wurde auch in der dadurch bedingten inneren Einteilung der Gebäude nicht sowohl, wie dies in früheren Zeiten der Fall war, in erster Linie dem Bedürfnis des Amts- bzw. des Wirtschaftsbetriebes angepaßt, als dem herrschenden Geschmack in bezug auf das äußere Ansehen.

„In jedem einzelnen Fall“, sagt sehr treffend Geh. Baurat Henrici-Hachen in seinen Betrachtungen über die gute alte Zeit und über die Pflege des Heimatischen im ländlichen und städtischen Bauwesen, „wo Auge und Gemüt verletzt werden durch den Mißklang, den das Neue in den Bestand des Alten hineingebracht hat, wird sich nachweisen lassen, daß es nur der Fähigkeit und des guten Willens bedurft hätte, um den Ton zu treffen, auf welchen durch Natur und Kunst die Umgebung gestimmt war, und damit im einzig wahren und besten Sinne des Wortes Heimatkunst zu treiben. Es

wird sich ferner in der Regel auch nachweisen lassen, daß dieser Vorzug des heimatischen Weisens mit geringeren als den aufgewendeten Mitteln zu erreichen gewesen wäre.“

Diese falsche Bauweise hatte nämlich insbesondere zur Folge, daß die Kosten für die Gebäude in einem Verhältnis wuchsen, das auf den Ertrag der Wirtschaft oder bei den Gemeindebauten auf die Kosten der Verwaltung ungünstig zurückwirken mußte, daß der zur Verfügung stehende Raum keine volle Ausnutzung fand und daß fernerhin die für den Betrieb erforderliche Rücksicht auf bequeme räumliche Einordnung aller ihm dienenden Vorrichtungen vernachlässigt wurde.

Eine so gerichtete Entwicklung des Bauwesens auf dem Lande konnte sich so lange ungestört vollziehen, als der Betrieb der Landwirtschaft lohnend und der Wohlstand der landwirtschaftlichen Bevölkerung in Zunahme begriffen war. Von dem Zeitpunkte an aber, wo die Landwirtschaft mehr und mehr in eine bedrängte Lage geriet, wurde die Frage bald brennend, ob es sich nicht empfehle, bei Neubauten wie bei baulichen Veränderungen wieder in vermehrtem Maße auf die bessere Anpassung an die besonderen Bedürfnisse zu achten. Dem Bedürfnisse nach größerer Zweckmäßigkeit in dieser Beziehung folgte sehr bald die Erkenntnis, daß jener auch in der Außengestaltung der Gebäude Rechnung zu fragen sei, daß nämlich die Materialien nicht, wie es seither üblich war, bei teurem Transport von weither zu beziehen, sondern diejenigen zu benutzen seien, die die natürliche Scholle bietet. Es bedurfte erst des wirtschaftlichen Druckes, um wieder Anbindung an dasjenige zu bekommen, was unsere Vorfahren als selbstverständlich betrachtet haben, nämlich: Verwendung und Bevorzugung der natürlichen Materialien, wie sie am Orte zu haben sind, nach auf langjähriger Erfahrung beruhenden Konstruktionen und unter weitgehendster Berücksichtigung der klimatischen Verhältnisse. Das schließt nicht aus, daß in Gegenden, wo Werksteinarbeiten oder Tonerzeugnisse und dergl. schwer, oft gar nicht erhältlich sind, Ersatzstoffe aus Zement oder Eisen, also Erzeugnisse der modernen Technik Anwendung zu finden haben; z. B. Zementstufen, -rohre, -platten und dergl. mehr.

Von größtem Wert ist es aber, daß die Bauwerke, gleichviel welchen Zwecke sie zu dienen haben, bis ins Kleinste hinein den Anforderungen, die unsere derzeitige Lebensführung und unser Beruf, überhaupt unsere Anschauung an die Zweckdienlichkeit eines Gebäudes stellen, angepaßt werden und daß diese Grundbedingung, die für die Einteilung und Anordnung des Gebäudeinneren geltend ist, an den Außenseiten eines Gebäudes wahrheitsgetreu zum Ausdruck kommt; also man muß den Zweck des Gebäudes nach außen wiederpiegeln

lassen. So fördert es wäre, dem einfachen Bürgerhause oder dem Bauernhause, welches äußerlich nur geringer Mittel bedarf und schlicht und ehrlich ohne unechten Anpuß sich von seiner mit Bäumen und Sträuchern bepflanzten Umgebung abheben, sich von diesen zieren lassen und in deren Gemeinsamkeit ein landschaftlich Ganzes bilden soll, mit im verkleinerten Maßstabe ausgeführten Architekturstrichen eines Schlosses oder eines Palastes ein parvenühafes Kleid zu geben, ebenso geschmacklos wäre es, würde man einem für Aufbewahrungszwecke bestimmten Gebäude die Formen eines Wohngebäudes geben.

Die Veränderung, die im Berufe und Gewerbe wie in amtlichen und kirchlichen Einrichtungen und in den Gewohnheiten der Leute durch die technischen und wissenschaftlichen Fortschritte der Neuzeit eingetreten ist und derzufolge unsere Anschauung über die Zweckdienlichkeit eines Gebäudes heute eine andere sein muß als zur Zeit unserer Vorfahren, bedingt auch einen anderen Ausdruck, zu dem man aber nicht die Mittel aus dem Formenchat einer fremden

Gegend oder gar des Auslandes, sondern aus der engsten Heimat aufzufuchen, zu entnehmen hat, die dann den neuen Anforderungen dienstbar zu machen sind. Diese Umbildung ist notwendig; sie ist in dem Maße zu treiben und zu fördern, in dem sich unsere Einrichtungen vervollkommen. Sie bedeutet eine traditionelle Fortentwicklung unserer Baukultur auf der Grundlage heimatischer Anschauung. Diese Bestrebung, die heimatischen Kulturinteressen zu fördern, wird zwar zurzeit nur von einzelnen Behörden beachtet, auch durch Mittel unterstützt, sie kann aber nur dann ernstliche Fortschritte machen, wenn jede Ortsbehörde und vor allem jeder einzelne sich mit der Eigenart der Heimat vertraut macht, sie zu ergründen und weiterzubilden sucht und so dazu beiträgt, daß die vielgerühmte Ursprünglichkeit deutscher Landschafts- und Gebäudebilder nicht durch eine verfehlte Entwicklung verliert, sondern gesund für die späteren Geschlechter fortentwickelt wird.

Architekt Ernst Kühn.